Unser gnäd'ger Herr.

Roman von A. v. Gersdorff.

(10. Fortsetzung und Schluß.)

Ernst zerknitterte den Brief in seiner Hand und wendete sich erschüttert ab.

„Tausend Thaler," sagte er abgebrochen, „freilich ein Vermögen für einen ganz armen Mann, freilich." Er hielt das Geld in vielen kleinen flachen Stückchen in den Händen.

Adam saß da und hatte mit beiden Händen seinen Kopf gefaßt, als müsse er ihn halten, daß er nicht auseinanderspringe. Wie ein innerer Krampf erschütterte ihn sein Körper.

„Das war hart, das war grausam," flüsterte Barbara.

Adam stand auf, er wollte zu Ernst gehen, aber die Bindfaden in den vielverachteten Filzschuhen, die er heute zerstreut und gedankenlos wieder angezogen, hatten sich gelöst.

Barbara fürchtete, daß er darüber fallen könnte.

„Bitte, Liebster," sagte sie, rasch vor ihm hinknieend, und verbarg die Enden der Bänder. Als sie sich wieder aufrichtete, umfing er sie mit seinen Armen.

Einen Moment hielt er sie da fest, und ihr heißes Schluchzen tönte gebrochen zu ihm auf.

„Mein Kind, mein liebes Weib, ich— ich kann es wirklich nicht ertragen," und mit einem seltsam gespannten Gesichtsausdruck sich nach Ernst umsehend, legte er sie leicht in dessen Arm.

„Ich will mich niederlegen," sagte er, „ich bin müde. Spiele mir etwas, Ernst, so ein recht schönes Lied oder einen Marsch zum Schlafen!" Er trat in's Nebenzimmer und sie hörten, wie er sich dort auf ein Sopha legte.

Ernst winkte Barbara, zurückzubleiben, und setzte sich an das alte Klavier im alten Saale, leise, harfenartige Akkorde weckend.

Plötzlich rief Adam.

Ernst eilte zu ihm.

„Lieber, der Hund heult so. Thu' mir den Gefallen, ihn los zu machen. Tag und Nacht an der Kette — sie haben ihn vergessen; das arme Vieh!"

Als Ernst zurückkam, sagte er nichts weiter. Er lag still da, die Hände über der Stirn gefaltet, wie ja immer in letzter Zeit.

Leise schritt Ernst an ihm vorbei.

„Wenn nur der Arzt käme," sagte er bang zu Barbara, „ich bin sehr in Sorge. Er ist so verändert in seinem ganzen Wesen, ich weiß mir nicht mehr mit ihm zu helfen."

Sie rang stumm die Hände und erhob sich.

„Laß ihn jetzt," meinte Ernst, „Du weißt ja, er mag's nicht, wenn Jemand so stumm bei ihm sitzt."

Sie setzte sich gehorsam wieder hin. Ernst sah ihr lautloses Weinen und wendete sich ab, die Zähne zusammenbeißend.

Horch! Adam rief wieder.

Barbara flog zu ihm.

„Er soll das alte Lied singen, das alte Lied, daß die selige Mutter immer sang, damals sang er's hier, am ersten Tage nach der Beisetzung," klang es eintönig unter den gefalteten Händen ihr entgegen.

„Ja, Liebster, ich will's ihm sagen."

„Danke."

„Soll ich nicht eine Lampe hersetzen?"

„Nein, mein Lieb, danke, danke für Alles."

Und Ernst setzte leise ein und die alte Melodie, die alten edlen, ruhevollen Worte klangen auf, die er vor Jahren an dieser Stelle sang, und die so gut zu dem harfenartigen Tone des alten Instrumentes paßten:

„Ueber den Sternen wird klar es einst werden,
Wie Du gehandelt und wie Du gedacht,
Was Du gelitten, geopfert auf Erden,
Was Du gewollt hast und war Du vollbracht!

Ueber den Sternen verschwindet die Täuschung,
Dort siehst Du Alles enträthselt, enthüllt.
Was Du gehofft, auf des Himmels Verheißung,
Dort wird es herrlich und ewig erfüllt."

Langsam, gedankenvoll ging Ernst in tiefere Akkorde über zum Schluß.

„Ueber den Sternen wohnt ewiger Friede,
Hier nur ist Unruh', ist Wechsel und Streit —
Auch Deinem Herzen ist Ruhe beschieden,
Welche kein irdischer Mißlaut entweiht."

Das Sopha drüben war leer.

Kein Ohr lauschte dort mehr den sanften, feierlichen Tönen.

Durch den leeren Raum schwebten sie, ohne ihn mehr zu erreichen, der seinen Platz verlassen hatte und gegangen war —

„Ueber den Sternen, da wehen die Palmen,
Rastender Wandrer, Kühlung Dir zu —
Engel geleiten mit himmlischen Psalmen
Todtmüde Herzen zur ewigen Ruh' — —"

Ernst schwieg und ließ die Hände sinken. Nach einer Pause hob er leise an:

„Barbara, ich muß bald ein Mal mit Dir über Eure Zukunft sprechen. Es ist Zeit dazu!"

Er brach jäh ab. Was war das?!

Sie fuhr auf, mit den Händen nach dem Himmel und ihre starren Augen wurzelten in furchtbarer Frage in den seinen.

Auch er stand aufgerichtet, regungslos, gegen sie gebeugt.

Dann ein gellender Schrei, und sie schlug auf den Teppich nieder, und er, über ihren Körper fortstürmend, flog nach der Thür.

Durch das todtenstille Haus schmetterte dröhnend ein Schuß.

16.

Und es war eine Maiennacht, in der die Schönheit jung und erröthend träumerisch und liebeathmend durch die Natur ging. Ströme silbernen Lichts tropften vom Himmel über die Baumkronen, die vollendet in ihrem Schmuck standen, leise bebend in süßer Jugendkraft; weicher Duft strömte von den Rasenflächen dem Licht entgegen, und die weiße Pracht der Kirschen- und Apfelbäume schmiegte sich stumm und lautlos an den fließenden Glanz, wie die Braut am Hochzeitstage an den Geliebten.

„Denn sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach."

Verklärend floß des Himmels Glanz darüber hin und wand sich wie weiße Schleier um die edle Form der Kuppel, die schlanken Säulen des Mausoleums der Kirchmeister, seine „weißen Rosen" über die Stufen streuend hinein in den dunkelgrünen Buchengang.

Auf den Stufen des Todtenhauses saß eine Gestalt im langen Mantel. Auch über sie floß das himmliche Licht, mild verklärend.

[illegible]unge hatte die Gestalt stumm ge[illegible]ndlich aber kamen die Gedanken, [illegible] im halblauten Selbstge[illegible]ppen. [illegible]und wenn ich auch man der Nachtswächter hin und gut genug für die Gäns' — das giebt 'n Stück! Und Er wird uns das spielen, ja das thut er!

Schon vor Jahr und Tag hab' ich das gesehen, mit die funklige Dinger und wie er das Schießding umgedreht hat und bekiekt und wieder rin' legt in'n Kasten und dann — ja, ja, dann hab' ich das gesehen, wie Er bis an'n lichten Morjen hat Licht gebrannt in der Schreibstub' und hab' gedacht: „Was 's dat? Dat 's der Düwel!! Vor was bin ich Nachtswächter und da hab' ich die Leiter geholt aus 'n Garten und bin denn auch sachten 'rauf geklettert und hab' durch die beiden Herzlöcher in den Ladens von die Fenster rein spionirt. Daß Du die Motten kriegst, da hab' ich's gesehn und bin beinah von der Leiter 'runtergekippt! Da hat er wieder bei die funkligen Dinger gesessen und bei das infamte Schießdings und hat das angestarrt wie, na, wie Schmidt seine Mine den August, wo sie gern mit Hochzeit machen wollt! Und da is mir auch wieder eingefallen, von was sie in's Dorf munkeln thun, Bankrutt und Unglück und uns' arm' gnä' Herr, und was die Zeit vor ihm schlecht wär', und dann, ja dann is wer gekommen und er hat das Dings flix untern Tisch geschoben, als hätt' er's gestohlen."

Oll' Mieken stand schwerfällig auf und nahm sein Horn, langsam und krummbeinig in den Laubgang hineinschlurrend.

„Na und dat hab' ich nu all' Nacht gethan, auf dat Licht paßt in der Schreibstub', und dat will ich vor mein Theil auch wieder thun, wenn's auch bis heut nich wieder brennt hat, aber kann doch sein."

Das Selbstgespräch verstummte und der Nachtwächter und Gänsevater schob sich stumm durch den Buchengang, wo die silbernen Lichter magisch blitzten, am Treibhaus vorbei, wo die Stehleiter lehnte, bis an die Hausecke vor, wo Kumpan's Hütte stand.

Der Hund war losgemacht, und schweifwedelnd kam er vor der Hausthür der bekannten Gestalt Mieken's entgegen.

„Na, wer hat Dich all loslassen thun, dat war er woll sülbst! Hat ihm woll jammert, daß Du den Mond so an'gröhlt hast."

Dann plötzlich, ein paar Schritte weiter, auch er:

„Wat 's dat!?"

Licht in der Schreibstube. Unter undeutlichem Gemurmel ging er zurück und holte die Leiter vom Treibhause. Jetzt stand er oben und schielte durch eins der ausgeschnittenen Herzen in den hölzernen Läden. Der Hund stand unten und fing leise an zu winseln.

Ein Weilchen, sich mit beiden Händen auf der Leiter festhaltend, sah der Alte in das Zimmer hinein. Dann, mit einem rauhen Kehlton, vergessend seinen gefährlichen Stand, hob er die Faust und schlug dröhnend gegen den Laden. — —

Die Hand, welche drinnen den Lauf der kleinen, blitzenden Waffe an die Schläfe erhoben, sank jäh zurück, taumelnd, bis zum Tode erschreckt, fuhr der Mann auf, und der Schuß krachte in die Luft.

Ohnmächtig lag Adam in dem Sessel, als Ernst in's Zimmer stürmte, gefolgt von Mieken, der immerzu rief: „Er hat es nich gethan, ich hab' ihm nich lassen!"

Und Alles trat zurück und Alles erblaßte, und jede Last wurde federleicht und jeder Verlust ein Spiel gegen den Verlust eines geliebten Lebens, der dem Hause nun drohte, denn Adam lag am Gehirntyphus auf den Tod.

Die sämmtlichen Nachbarn, die ganze Gegend, mit denen Adam in letzter Zeit nur in den losesten, unerläßlichsten Beziehungen gestanden hatte, die sich längst von ihm zurückgezogen hatten, jeden näheren Verkehr vermeidend, nachdem er selbst ja so deutlich gezeigt, daß er für Niemand Zeit habe, als für den alten Dammbusch, interessirte sich nun und nahm Theil an dem Unglück des alten Hauses, an dem Sterbenden. — Seine verschiedenen Ehrenämter hatte er schon vor einiger Zeit abgegeben, nur Patron der Kirche war er geblieben.

Baumann und Friese hatten willig die Last der Verwaltung auf ihre Schultern genommen und behalfen sich jetzt ganz ohne den gnäd'gen Herrn, wo sie vor kurzer Zeit keine Stunde ohne seine Ordre hatten unterbringen können. Aber sie wußten freilich, daß es in jedem Falle nur noch für kurze Zeit war. In wenig Wochen war der Bankerott erklärt, die Administration übernommen, und weder Baumann noch Friese hatten Lust, unter einem Anderen, als dem „guten gnäd'gen Herrn" hier zu wirthschaften.

Der aber war dann wohl schon längst todt und that unter den Rüstern drüben den langen Schlaf nach der großen Müdigkeit, — denn unter den Rüstern hatte er begraben sein wollen, nicht im Mausoleum, wo der alte Herr lag, der ihn nicht hatte segnen wollen, als er die Erbschaft antrat. Das hatte er Baumann einmal selbst erzählt. Und er wollte darauf halten und kam sich sehr wichtig vor, mit dem „Vermächtniß", wie er das nannte. Noch lebte er freilich, aber er war schon sehr müde. Er sagte es; immer nur das — unaufhörlich dasselbe: „ich bin müde" — wenn er seinen armen glühenden Kopf stöhnend hin und her warf, unaufhörlich, immer dasselbe: „ich bin müde — müde". Die Eleven waren längst verschwunden. — Bankerott machen, brauchten sie nicht zu lernen, und die Beamten aßen drüben in der Schreibstube, so war der Tisch klein. Klein, wie an jenem gewitterschwülen Tage: Ernst, Barbara und Erni.

Aber die wetterschwere Wolke, unter welcher Ersterer eine Weile lang neben seines Bruders Weib hergeschritten, hatte sich dank der Gnade Gottes, dank ihrem eigenen sündenreinen Sinn nicht über ihren Häuptern entladen. Sie war langsam weiter gezogen, schattenhaft, traumhaft, sich den anderen düsteren Wolken einend, die aufstiegen in der Ferne, sich als eine große, graue Himmelsdecke von Trauer und Thränen über das ganze Haus der Kirchmeister hinzubreiten.

„Mein Bruder!" konnte Barbara jetzt aus tiefem Herzen sagen, wenn sie mit stürzenden Thränen, von Tag zu Tag hoffnungsloser aus dem Krankenzimmer des Gatten kam, Trost suchend bei diesem Bruder, den sie immer auf seinem Posten fand, mit dem Herzen voll heißer Bruderliebe und dem Haupt voll klarer, verständiger Gedanken. Er strich ihr das Haar aus dem Gesicht und küßte sie auf die Stirn und kein Gedanke seiner Seele verklagte ihn jetzt darum.

„Armes Herz, arme, liebe Schwester, Gott wird Mitleid haben!"

In seinem eigenen Herzen aber wurde es Nacht, wenn er dachte, daß er diesem Sarge bald folgen würde, wie er vor Zeiten dem Sarge des alten Mannes gefolgt war, der Mitschuld trug, daß dies stolze, junge Mannesleben so früh erlosch, und des Erbes von Sorgen gedachte, das ihm selber blieb.

Der alte Dammbusch war zur Stadt gefahren, und eines Tages hatte Ernst, in den alten Saal tretend, ein hohes, blondes Weib dort stehen sehen, das Ideal stolzen Jungfrauenthums, ein verkörperter Künstlertraum, wie gemacht, ihn unsterblich zu machen, der diese einfache Schönheit, diese schöne Einfachheit zu reproduziren vermochte!

Hanna Dammbusch war gekommen wie ein Lichtstrahl in dunkler Nacht, wie ein Tag des Segens über fluchbeladenen Acker, wie ein Hoffnungsschimmer aus besserer Zeit. Von der ermatteten Barbara mit offenen Armen empfangen, als ein Trost, eine Stütze, eine unermüdliche Hilfe; von Ernst, dem begeisterten Künstler, dem temperamentvollen, leidenschaftlichen Mann, mit dem wortlosen Staunen aufgenommen in das mühevolle tägliche Leben, wie man ein überraschendes, ersehntes Geschenk vielleicht erwartet.

Der alte Dammbusch hatte geglaubt, nicht dumm zu handeln, im Interesse Adam's, dieses ihm so theuer gewordenen Mannes, für dessen Ehre und Treue er sein Leben gegeben hätte, wenn er das Hannchen, auf das er sich verlassen konnte, der armen „Gnäd'gen Frau" zur Hilfe und Freundschaft schickte in das wetterschwüle Haus, aber er hatte ein Meisterstück gemacht. Manche Nacht, wenn Barbara todtmüde ein paar Stunden Schlaf suchte, hatte die schöne, stille Gestalt an Adam's Lager gesessen und die Eisumschläge erneuert, die Ernst ihr reichte. Manche Nacht hatten sie so zusammen verwacht und sich Befürchtung und Hoffnung zugeflüstert und sich bang in's Auge gesehen und sich verstanden ohne Worte mit Wink und Bewegung. Manches Mal, wenn Ernst den Bruder auf seinen starken Armen in das verordnete Bad trug, hatte Hanna mit Kraft und Umsicht geholfen und gestützt, ohne Rederei, ohne Ziererei und falsche Scham, wie eine barmherzige Schwester in ihrem Beruf, ganz Menschlichkeit, ganz Opferwilligkeit, ganz Trost und Hilfe, ganz Weib!!

Der alte Dummbusch war dazwischen ein paar Mal wieder nach Lenzen gekommen und abgereist. Einmal war Hanna auf wenige Stunden zu ihm hinüber gegangen und mit ganz verklärtem Gesicht wieder an die Stätte, wo sie so nöthig und nützlich war, zurückgekehrt. Es war von da an, als hätte das Mädchen Engelsflügel, und ein ganz merkwürdiger Engelsausdruck lag über ihrem Gesicht. Wie der Engel des Gebets saß sie neben Adam's Lager, meinte Ernst, des Gebets, dem Erhörung gewiß war.

In die Deckenfelder Kirche goß die warme Sonne des Rosenmonats ihre Lichtfluthen durch die schönen, bunten Fenster, wahre Kunstwerke der Glasmalerei. Es waren das Geschenke verschiedener Kirchenpatrone und zeigten die Wappen adliger Geschlechter. Das Kirchlein war sehr alt und hatte eine keineswegs geschmacklose Architektur aufzuweisen mit den Spitzbogen der Decke, den Holzschnitzereien der herrschaftlichen Kirchenstühle und der Kanzel. Ueber dem Altar das lebensgroße Bild des Gekreuzigten, von keiner Stümperhand gemalt.

Die Kirche war ziemlich voll, denn der alte Geistliche war zwar kein Apostel, aber immerhin ein beliebter Redner. Auch die herrschaftlichen Stühle waren besetzt, nur der Deckenfelder zeigte seine seit vielen Wochen gewöhnliche Leere. Aber als der Geistliche den Altar verließ und der Gesang wieder begann, steckte man mehrfach die Köpfe zusammen, manches Augenpaar sah hinauf nach dem sonst leeren Deckenfelder Herrschaftsstuhl und blieb ziemlich lange dort haften; sogar der Geistliche warf einen raschen, verwunderten Blick dorthin.

Unbemerkt waren dort zwei Gestalten erschienen und standen nun mit geneigten Häuptern und gefalteten Händen dicht nebeneinander in andachtsvollem Gebet.

Ein breitgebauter Mann von stolzer Haltung, mit einem farblosen, aber eigenthümlich bedeutenden Gesicht, dem die schmale rothe Linie des Mundes mit den festen, gesenkten Winkeln, der in sich gekehrte Blick der Augen einen vornehmen, aber herben Ausdruck verlieh. Doch während er der Dame an seiner Seite das offene Gesangbuch reichte und mit einem geflüsterten Wort sein Auge das ihre traf, legte sich ein unbeschreiblich weicher Ausdruck über seine Züge. Von den Männern hätten ihn wohl wenige bemerkenswerth gefunden, aber die Blicke der Frauen fesselte er desto länger, namentlich aus den gegenüberliegenden Logen, und über den geöffneten Büchern glitt es flüsternd hin und her.

„Der Bruder vom Deckenfelder, der Künstler, der eigentliche Majoratsherr, wie man sagt."

Die Schönheit neben ihm, das hohe, blonde Mädchen war allzu bekannt, nur daß es mächtiges Aufsehen erregte, sie öffentlich im Deckenfelder Kirchenstuhl zu sehen und mit einer Ehrfurcht behandelt und bedient, „als wenn sie eine Gräfin wäre" — die Hannchen Dammbusch.

„Wen hat sie denn nun eigentlich gefangen, den Deckenfelder, oder den Bruder, oder Beide? Der Deckenfelder hat sich ja ertränken oder erschießen wollen wegen ihr — pfui, so eine Person! Schrecklich! Da sollte sich doch Einer ein Herz fassen und der armen Gnädigen die Augen öffnen. Brauchen's nur der Posthalterin zu sagen, die schreibt ihr einen Anonymen."

„Wie die Leute heraufsehen," flüsterte Hanna erglühend.

„Fürchten Sie sich neben mir?"

Sie neigte sich tiefer über das Buch. „Niemals. Aber ich wollte, sie thäten's nicht. Es macht doch bange."

„Glauben Sie, daß Gott auch hersieht?"

Sie sah halb auf. „Daß er uns sieht — gewiß."

„Nun, würde Sie das auch bange machen?"

„O nein."

„Nun also," gab er leise zurück, „was haben wir Beide zu fürchten? Ich denke, unser Weg ist recht und gerade. Nein, nicht diesen Vers, den nächsten!"

Aber sie war doch froh, als die Predigt mit den üblichen Kirchengebeten endlich schloß. Ihr war doch bange.

Ernst und Hanna hatten sich erhoben und die Hände gefaltet, als es von der Kanzel herüber klang:

„Und Dank dem Herrn über Leben und Tod, dem es gefallen hat, den Patron dieser Kirche, Herrn Adam Thaddäus von Kirchmeister auf Deckenfeld aus schwerer Krankheit genesen zu lassen und dem Leben wiederzugeben. Der Name des Herrn sei gelobt. Amen."

17.

„Barbara, liebe Frau, Gott, der uns so weit gebracht hat, der mich vor Schuld und Tod behütet hat, der wird wohl wissen, wie es mit uns werden soll. Weine nicht, Geliebte!"

„Ach, ich weine nicht aus Sorge, ich weine aus Dankbarkeit! Ich habe Dich, ich habe meine Kinder, mag das Andere doch werden, wie Gott will, die Welt soll mir überall schön sein, wo Ihr seid! Ich wäre verzweifelt, wenn ich dies liebe, liebe Haupt hätte auf das letzte stille Kissen legen sollen und es sich nie wieder zu mir gewendet hätte. Ach, Adam, ich habe viel an Dir gesündigt, viel gut zu machen und viel gelernt."

Schluchzend kniete sie neben ihm. Adam lag auf einem Sofa, das man hinausgestellt hatte unter das Blattgrün der Veranda. Rosen und Heliotrop sandten ihre weichen Düfte herauf und die goldene Sonne funkelte durch die lichtgrünen Ranken. Drüben durch die Büsche schimmerte Hannas weißes Leinenkleid neben Ernsts dunkler Gestalt. Wie schön sah Adam aus in seiner Blässe und Magerkeit mit den edlen, dadurch noch verfeinerten Zügen, mit den großen braunen Augen, die einen stillen, ergebenen Blick hatten. Neben ihm lag Kumpan am Boden und sah unverwandt zu dem lieben Herrn auf, dessen Hand, jetzt wieder weiß und weich geworden, zuweilen über den zottigen Kopf des Hundes strich.

„Alter Kumpan, braver Hund, wirst Dich auch umschauen, wenn's heißt: scheiden — denn geschieden muß sein. Lieber auf kleinen Posten in irgend einem Nest, als zusehen, wie —"

„Adam, Geliebter, Du hast uns noch, denk' an die Kinder und laß uns stark ein neues Leben anfangen und unser Wahlspruch sei: Wie Gott will!"

Er sah in ihre Augen und umschloß fast krampfhaft ihre schlanken Hände. Wie furchtbar war es doch gewesen, wie unerträglich furchtbar, als er gedacht, dies Herz in den großen Bankerott werfen zu müssen.

Horch! ein Wagen. Wer mag jetzt kommen? Adam konnte Niemand sehen. Barbara erhob sich und sah ängstlich nach der Thür.

Da kam Erni gelaufen und meldete athemlos:

„Der Herr Dammbusch ist draußen und will dem Papi guten Tag sagen."

Barbara erhob sich.

„Herr Dammbusch. Er war ja noch nie hier. Er wird die Hanna holen wollen. Gerade jetzt, schade."

Adam richtete sich auf.

„Die lassen wir nicht weg. Aber der Herr Dammbusch ist willkommen, sag' ihm das, Erni, und bring' ihn gleich her."

In dem groben, grünen Rock, mit dem weißen Bart und einem eigenthümlich funkelnden Glanz in den klugen Augen trat der alte Förster neben Adams Lager, der ihm heiter die Hand hinstreckte.

„Das ist schön und brav, daß Sie kommen, nach mir zu sehen, alter Freund. Wollen uns hoffentlich das Hannchen nicht wegnehmen?"

Der Alte schüttelte den Kopf und holte sich einen schlichten Rohrstuhl aus dem Zimmer.

„Komme nicht, um etwas wegzunehmen," sagte er, sich niederlassend und Adams Gesicht forschend betrachtend. Dann fragte er nach Adams Befinden und dem Verlauf der Krankheit und erzählte, daß er aus der Stadt käme, und zwar direkt.

„Gar nicht erst in Lenzen gewesen?" fragte Adam überrascht.

„Nein. Ich wollte etwas mit Ihnen besprechen, Herr von Kirchmeister."

„So eilig? Nun das muß wohl dringend sein. Sie waren in Familienangelegenheiten in der Stadt, nicht wahr?"

„Hm, ja. Aber nicht in meinen. Ich habe keine Familie, als das Hannchen. Ich stöbere gern in Familienpapieren und lese gern alte Dokumente und Testamente, und Sie hatten mir ja erlaubt, das Testament von der alten Gnädigen Aurora 'mal durchzusehen."

Adam lächelte. „Alter Freund, haben Sie das wirklich untersucht? Barbara, bringe eine Cigarre für Herrn Dammbusch — von den guten, Du weißt schon, und Bier sei so gut herauszuschicken."

„Schön eingewachsen, die jungen Aristolochien", meinte der alte Herr, sich umschauend.

„O ja," sagte Adam, „mit Fleiß und Lust zur Sache schlägt Einem so ziemlich Alles ein."

„Nur manchmal nicht die Landwirthschaft und die verdammten Majorate," nickte Dammbusch und goß sich sachte von dem inzwischen gebrachten Bier ein.

Ueber Adam's Stirn flog ein Schatten. Der Alte sah das wohl.

„Fühlen Sie sich jetzt wieder so ziemlich frisch, auch kräftig, so daß Sie wieder gern daran dächten, auf einen Gaul zu klettern?" fragte er ruhig.

„Wenn auch nicht gerade so übermüthig, so doch lebensfrisch. Ich bin Gott recht dankbar, daß meine Annahme, ich hätte ein schleichendes Brustleiden, nach dem Ausspruch des Arztes nicht richtig war, sondern nur die Nerven stark mitgenommen waren. Er meint freilich, ein Jahr in einem anderen Klima, hoch in frischer Bergluft, würde mir recht nothwendig sein. Na, das ist nicht Gottes Wille—Er wird schon machen!—Gießen Sie sich ein, Dammbusch."

Der kleine Erni hatte sich dicht neben den geliebten Papi gelegt und sich bis an's Kinn mit dessen Decke zugedeckt. Er that das leidenschaftlich gern und lag still wie ein Mäuschen, wenn Papi's Hand in regelmäßigen Pausen über sein kurzgeschorenes, schwarzes Köpfchen strich. Ueber den Rand der Decke blickten seine großen braunen Kinderaugen mit einem über sein Alter gehenden aufmerksamen und bedenklichen Blick auf den alten Herrn mit dem weißen Bart, dessen Gesicht jetzt ein beifälliges Lachen überflog.

„Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm," sagte er, „wie der Junker Ihnen ähnlich sieht, ist geradezu komisch! Na, möchte er's in Allem sein. Dein Wohl! Herr Junker."

Adam antwortete nicht. Er sah nur still auf den Kleinen nieder und Dammbusch dachte, es könne doch auf der Welt keinen rührenderen Ausdruck von Vaterliebe geben.

„Ja," sagte er dann, wie auf sich etwas besinnend, „was ich sagen wollte, ich habe mir den Spaß gemacht und das krumme Testament angesehen."

Adam lachte. „Krumme Testament ist gut."

„Ich hoffte einen kleinen Fehler irgendwo zu entdecken, und der schlauste aller Rechtsanwälte und verflixten Spürnasen hat mir geholfen."

„Und alles in Ordnung gefunden?" seufzte Adam.

„Bis auf's Tüpfelchen."

„Und wenn auch nicht. Mir würde es nichts mehr helfen. Dann bliebe die Geschichte auf meinem Bruder sitzen, denke ich — und Majorat ist eben Majorat. Das bleibt es ja doch auf alle Fälle. Man kann kein Geld aufnehmen und nichts verkaufen."

Der Alte rieb sich die Nase. „Hm — woher wissen Sie das eigentlich so bestimmt, lieber Herr?"

„Weil das ein uraltes Gesetz ist."

„Nein; ich meine, daß die Geschichte Majorat ist."

Adam zog die Augenbrauen hoch. „Bester Freund, lassen wir doch das häßliche Thema."

„Hm, es interessirt mich recht sehr, recht sehr! Wenn es Sie nicht aufregt, erzählen Sie mir doch dies Stück Familiengeschichte ein wenig."

„Aufregt? Nein; darüber bin ich fort. Ich habe abgeschlossen."

Und doch zuckte es ja schmerzlich dabei über sein Gesicht. Aber er that dem neugierigen alten Herrn den Gefallen und erzählte, was er selbst wußte. „Und so kam das Majorat der Kirchmeister auf mich," schloß er.

Der alte Mann saß da, ein wenig vorgebeugt, lauschend, mit buschig zusammengezogenen Brauen, unter denen ab und zu ein funkelndes Leuchten hervorschoß.

Ernst und Hanna waren inzwischen am Fuß der Veranda erschienen, und er winkte ihnen, ruhig zu sein. „So kam das Majorat auf Sie," sagte er mit tiefer Stimme, „und Sie haben die Stempelgebühren bezahlt und Seine Majestät der König hat seine Einwilligung gegeben, daß der Besitz Deckenfeld und so weiter erbliches Fideikommiß wurde!"

Adam sah ihn mit großen Augen an. Er wurde todtenblaß, als der Alte plötzlich aufsprang und mit dunkel geröthetem Gesicht vor ihm stand. „Und es ist nicht Majorat, denn die Stempelgebühren sind nie bezahlt worden, und Seine Majestät hat nie eine Einwilligung gegeben, die nicht verlangt wurde. Als die Erbtante das Testament umstieß, stieß sie auch das Majorat um, welches erst durch dasselbe eingesetzt wurde."

Ernst war nahe zu dem Sprecher getreten und faßte dessen Hände. „Aber es war im Grundbuch als Majorat eingetragen," stieß er tonlos hervor.

„Weiß ich. Aber was kann das Grundbuch dafür, daß der Amtsrichter, der die Geschäfte zur Zeit führte, seine fünf Sinne nicht so recht klar beisammen hatte und nachweislich am delirium tremens verschieden ist—Schwamm drüber—aber bei Grundbuch und Konfusion ist noch nie ein erbliches Fideikommiß bestätigt worden."

Und so ist es in Wahrheit geschehen in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts.

Adam war freier Herr auf Deckenfeld. Alles, der Schmuck mit einbegriffen, gehörte ihm allein — und eigenthümlich, aber nicht erblich. Er konnte verkaufen, sobald er wollte, und war, wie in einem Zaubermärchen, aus einem bankerotten Bettler ein reicher Mann geworden, und das Glück, die Ueberraschung hat ihn nicht getödtet; im Gegentheil, er lebte auf und erstarkte wie ein Baum, dessen vertrocknetes Erdreich mit frischem Wasser getränkt wurde.

18.

Brief an Herrn Ernst von Kirchmeister auf Deckenfeld. Ein halbes Jahr später.

„Mein theuerster Bruder!

Seit acht Tagen in Berlin, im Dienst, in Königs Rock!

Mensch — Künstler — Landwirth! Kannst Du Dir einen annähernden Begriff von den Gefühlen machen, mit denen man eine Ulanka in die Taille zieht, eine Schärpe umhakt und den Kopf andachtsvoll beugt, um den Tschapka aufzusetzen, sich beim Könige in die Armee zurückzumelden? Nachdem man Jahre lang beim Düngerstreu'n und Mäusegiftlegen stand und blödsinnig wurde? Empfindungen hatte ich, wie vielleicht ein vertriebener König, wenn er sich wieder die Krone seiner Väter auf's Haupt drückt, als ich das federleichte Ding mit dem weißen Busch auf die Stirn drückte.

Ich ging so in vollem Glanz zu Barbara, die wie eine Rose blüht, in einem dem Auge sehr wohlgefälligen Embonpoint. Wenn Du wüßtest, wie glücklich das liebe Weib ist über die veränderte Lage der Dinge. Sie schrie laut auf vor Bewunderung und Freude über den „neuen Adam", den ich thatsächlich angezogen. Die Thränen schossen ihr aus den Augen, und als wir uns wortlos umarmten, stieß es auch mir heiß in die Augen. Der König war äußerst gnädig, als ich ihm für die Gnade dankte, mich dem ersten Garde-Ulanen-Regiment eingereiht zu haben. Seine Majestät lächelte und meinte, das Regiment werde es sich zur Ehre schätzen, einen Kirchmeister aufzunehmen, dessen Großvater schon dem Regiment zur Zierde gereicht.

Sonderbar, daß ich wieder in die Fußtapfen dieses Mannes treten soll. Nun, hoffentlich bekommt es mir dies Mal besser.

Seine Majestät freute sich über mein gesundes und frisches Aussehen. „Das Landleben ist Ihnen gut bekommen," meinte der König. Er hatte wohl recht, wenn in anderm Sinne, als er meinte.

Ja, Bruder, es ist mir gut bekommen, d. h. meiner Seele. Ich habe die Seele meines Weibes gefunden und in Demuth meinen Gott erkannt: Herr, ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an Deinem Knecht gethan! Ich habe da viel gelitten und viel gelernt.

Die sechs Monate im Auslande sind wie ein strahlender, bunter, berauschender Traum an uns vorübergerauscht, von Wechsel zu Wechsel, von Bild zu Bild!

Ach, Ernst, das that gut nach den zahllosen gleichgetönten, öden Tagen der Deckenfelder Zeit, nach der Hoffnungslosigkeit und der, ja geradezu gesagt, verbrecherischen Verzweiflung des letzten Jahres. Es lag wie ein Fluch auf mir, auf Allem, was ich that. Die Geister der Todten, die es nicht so gewollt, wie Großtante Aurora schrieb, schienen mir zu grollen! Nun ist ihnen ihr Recht geschehen, denke ich, und ich habe die Idee, daß sie sich nun friedlich und versöhnt auf die Seite gelegt haben und weiter schlafen, denn Du bist ja jetzt Herr auf Deckenfeld, wie sie es eigentlich von Anfang an bestimmt hatten. Welch' Glück, daß Dein Engel von Frau Kapital besaß! Sonst wären die alten Kirchmeister doch am Ende nicht zum Schlafen gekommen.

Ach! Bruder, kann das Leben denn so schön sein!

Ich spiele jetzt mit Barbara vierhändig Klavier! Wie findest Du das? Und höre ihr stundenlang zu, wenn sie in der Dämmerung spielt! Ich mag überhaupt jetzt Alles gern, was mich in Deckenfeld nervös machte.

Wir werden dies Jahr die Hochfluth der Saison nicht mitmachen, denn Barbara will sich still halten!

Als Pathin soll Deine wunderschöne Frau Berlin in Staunen und Deine ungeheure Pomadigkeit in Eifersucht setzen. Gott gebe mir wieder einen Jungen, lauter Jungens — meinetwegen zwölf. Ich stecke sie Alle in Königs Rock. Erni sitzt schon drin — freilich nur in einem kleinen, den ihm Mammi genäht hat.

Auf Wiedersehen zu Weihnachten in Deckenfeld. Gott befohlen, alter Bruder.
Dein Adam."

Antwort Ernst von Kirchmeisters.

„Deckenfeld, Dezember.

Welch' ein gesunder Prachtbrief, alter Junge! Du scheinst im Hafen. Aber was hast Du uns für Sorge gemacht! Mir und Hannchen geht es gut. Der alte Dammbusch hat nach dem Verkauf von Lenzen eine sehr profitable und anständige Stellung in Norwegen, natürlich beim Forstfach angenommen. Er schreibt druckenswerthe Briefe über die neuen mächtigen Eindrücke der Pflanzen- und Thierwelt, die ihm dort werden. Die Nachbarschaft hat sich stark verändert. Theils hat der Tod aufgeräumt, theils ist man fortgezogen. Mir recht, in der Gesellschaft saß doch ein etwas verrotteter Geist. Daß Baumann heirathet und eine Pacht übernimmt, weißt Du, denke ich. Friese geht auch—zu seiner verheiratheten Tochter. Sudikeit ist noch „düchtig dor", wie Reuter sagt, und so rüstig ist der Alte, als wenn er noch hundert Jahre so „düchtig dor" sein könnte. Oll Mieken hat die Gicht in den Knien und bewacht nicht mehr die Gänse und uns. Hannchen hat ihm ein Stübchen neben der Küche eingerichtet und da gucken wir zuweilen hinein und unterhalten uns mit dem originellen Kauz. Merkwürdig, welch' natürlichen Herzenstakt solche Leute manchmal haben, mit dem sie zuweilen die sorgfältigst erzogenen Geister übertreffen. Nie wird der alte, zahnlose Mund mit dem struppigen, grauen, ungekämmten Bart jener entsetzlichen Nacht erwähnen, wo er ein so wichtiges Werkzeug Gottes wurde.

Kumpan wird sehr verwöhnt und hat eine neue Hütte, aber sie gefällt seinem konservativen Geschmack nicht, und er zieht es vor, seinen Kopf auf Hannas Füßen, am Kamin zu schlummern. Gegen diese Hundepassion meiner Frau ist nichts zu machen. Wir haben nämlich außer Kumpan noch vier Stück von allen Sorten! Ja, ich bin Landwirth mit Passion. Habe freilich leichteres Spiel, denn Du, mein Bruder, hast mit Blut und Schweiß vorgearbeitet und mir die Wege geebnet.

Meine Kunst vernachlässige ich darum nicht unnöthig. Ich habe ein prächtiges Atelier mir eingerichtet, und in der stillen Winterszeit bin ich mächtig an der Arbeit, mein Hannchen als Göttin der Gastfreundschaft zu modelliren, in tadellosem Marmor. Sie wird meinen Namen berühmt machen und in alle Lande hinaustragen, meine Hanna, meine geliebte Frau!

Und nun, mein Bruder, mein theurer, geliebter Mensch, lebe wohl und auf Wiedersehen. Ich zähle die Tage, bis ich Dich in meinen Armen halte und mit Dir einstimme in den dankbaren Ruf:

„Herr, ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an Deinem Knecht gethan!"

(Ende.)

Eisenbahnunglück bei München.

Am Sonntag, 7. Juli, fand auf der Station Röhrmoos ein Eisenbahnunfall statt, bei dem 8 Personen getödtet und 11 schwer verletzt wurden. Die „Neuesten Nachrichten" beschreiben denselben wie folgt:

Der Münchener Zug war rechtzeitig auf dem Hauptgeleise eingefahren und hatte die Station eben verlassen, als der Schnellzug, welcher Röhrmoos, ohne zu halten, passirt, auf dem Nebengeleise, das oberhalb Röhrmoos das Hauptgeleise verläßt, mit ziemlicher Schnelligkeit herankam. An dem Wechsel muß der Schnellzug das Nebengeleise wieder verlassen und auf das Hauptgeleise kommen. Da der Wechsel nicht gestellt war, so blieb der Zug auf dem Nebengeleise, welches ungefähr 30 Meter von dem Wechsel entfernt unmittelbar bei dem Bahnwärterhäuschen bei einem Wegübergang endet, und stieß auf drei dort stehende Güterwagen, worunter sich zwei beladene Kohlen- und der leere sogenannte Stationswagen befanden. Sofort nach dem Passiren des Wechsels sah der Locomotivführer der ersten Maschine die Katastrophe herannahen und hat sofort Nothsignal gegeben, doch zu spät, um das Unglück noch vermeiden zu können. Der Führer der zweiten Maschine „Göttingen" zog, von dem Nothsignal aufmerksam gemacht, sofort die Westinghouse-Bremse, aber es war bereits zu spät. Die Strecke war zu kurz, um den Zug noch zum Stehen zu bringen. Der Stationswagen wurde wie ein Strohhalm auf die linke Seite geworfen und vollständig zertrümmert, so daß die Räder unter die Maschine zu liegen kamen. Die Kohlenwagen dagegen wurden von dem wuchtigen Anprall geradeaus fortgestoßen und in einen Graben am Ende des todten Geleises geworfen. Der Zusammenstoß war von furchtbarer Heftigkeit. Die aufgebogenen Schienen am Ende des Geleises wurden abgerissen und der eine Kohlenwagen über die Straße hinüber in eine Entfernung von ungefähr zehn Meter geschleudert. Sofort bei dem Zusammenstoß entgleisten beide Zugsmaschinen und haben sich ungefähr 1½ Meter tief in die Erde eingegraben, die Schwellen durchbrechend und den Sand in kleinen Bergen aufthürmend. Der hintere Theil des langen Zuges schob mit großer Behemenz nach und zerquetschte einen allein zwischen dem Dienst- und einem Güterwagen stehenden Wagen zweiter Classe vollständig und demolirte die beiden anderen Wagen. Das Dach des zertrümmerten Personenwagens war abgehoben und über den vor ihm befindlichen Dienstwagen geschoben, während der untere Theil sich in den Dienstwagen hineinbohrte, und der nachdrängende Güterwagen gleichfalls, sich aufstellend, in den Personenwagen hineingestoßen wurde. So wurde der Wagen vollständig zertrümmert und die zahlreichen Passagiere auf einen kleinen Raum zusammengedrückt und fast sämmtlich zerquetscht. Der hintere Theil des Zuges spürte nur noch den heftigen Stoß, blieb aber zum größten Theil auf dem Geleise stehen.

Die Katastrophe war das Werk weniger Sekunden. Ein furchtbares, donnerähnliches Getöse und eine dichte Rauch- und Staubwolke gaben das erste Zeichen von dem schrecklichen Unglück. Das Bild, das sich dem Auge unmittelbar nach dem Zusammenstoße bot, ist nicht zu beschreiben. Der Anblick war herzzerreißend. Die umstehenden Herren und Damen weinten, auf aller Antlitz sah man die Spuren der Furcht und des Schreckens. Unter den Trümmern des zerstörten Wagens erblickte man Männer, Frauen und Kinder mit Blut bedeckt, theils todt daliegend, theils lebend eingezwängt. Das Antlitz der Todten hatte ein milchglasähnliche Farbe, die Augen waren offen, starr nach einem Punkte gerichtet. Bis ½12 Uhr Mittags dauerte es, bis man die letzte Leiche, eine Frau Merker aus Wien, unter den Trümmern heraus befördert hatte. Die arme Frau hatte zwei Stunden noch Lebenszeichen von sich gegeben. Erst nachdem sie bereits verschieden war, gelang es, sie hervorzuholen. Ihr vierjähriges Mädchen wurde lange vorher noch lebend herausgeholt, starb indeß alsbald. Die sämmtlichen Leichen waren noch im Vollbesitze ihrer allerdings theils zerquetschten, theils zerbrochenen Glieder und nur im Gesicht schrecklich entstellt. Die Köpfe waren beinahe vollständig unversehrt. Der Tod bei den Meisten erfolgte durch Eindrückung des Brustkastens und des Unterleibs.

Wie oft der Zufall bei solchem Unglück mitspricht, beweist der Tod des Herrn Bezirksamtsmanns Schöller von Pfaffenhofen, der einer Berufung des Regierungspräsidenten folgend, nach München reisen wollte. Der genannte Herr hatte mit dem Notar Huber von Pfaffenhofen kurz vorher den Platz gewechselt, weil es ihm auf dem seinigen etwas zog. Der Platzwechsel kostete ihm das Leben, während Herr Notar Huber mit einem Schenkelbruch davon kam.

Die Schuld an dem schrecklichen Unglück trifft, wie aus allem hervorgeht und übereinstimmend mitgetheilt wird, den Hilfswechselwärter Seidl aus Dachau, welcher am Sonntag für den ständigen Wechselwärter den Dienst zu versehen hatte. Der eigentliche Wärter hatte Kirchenurlaub, ebenso war der Expeditor während des Unglücks grade auf dem Weg zur Kirche nach Ampermoching. Seidl hatte es unterlassen, den Wechsel zu stellen, so daß der Schnellzug anstatt auf das Hauptgeleise zu kommen, auf dem todten Geleise weiterfuhr. Der Schuldige hat sich sofort bei dem Anblick des Unglückes in der Richtung nach Weilbach in den Wald geflüchtet. Zu einem Bahnwärter soll er noch geäußert haben: „Mich seht's nicht mehr!" Er hat sich's aber inzwischen überlegt und sich gestern den Gerichten gestellt.

Wenn auch nach diesem Bericht die Hauptschuld den Bahnwärter trifft, der es unterließ, die Wechsel zu stellen, so werden doch auch Vorwürfe gegen die bairische Bahnverwaltung erhoben.

Neue Wal-Jagdgründe?

Auch der Wal gehört zu den Thieren, über deren Verminderung schon oft geklagt worden ist, und welche von großer und vielseitiger Wichtigkeit für uns sind. In den letzten Jahren ist der Bestand der amerikanischen Walflotte nördlich von der Behringssee bedeutend herabgesetzt worden, da sich der Fang, nach einer so langen Ausbeutung eines verhältnißmäßig kleinen Gebietes, natürlich immer weniger lohnte. Doch neigt man sich längst zu dem Glauben, daß dies weniger auf die Verringerung der Gesammtmenge dieser werthvollen Thiere, vielmehr in erster Linie auf ihre Flucht nach anderen, noch wenig oder gar nicht ausgebeuteten Gewässern zurückzuführen sei, und man will nun daher den Wal auch dorthin verfolgen. Kürzlich hat man mit größeren Vorkehrungen hierfür begonnen.

Eine bekannte Walfang-Firma in San Francisco hat unlängst den Schooner „Nicoline" nach dem nördlichen Eismeer gesandt, um die amerikanische Nordküste nach Osten hin bis zur Mündung des Mackenzieflusses zu umschiffen und festzustellen, ob sich in den Gewässern nördlich von jenem Strom und vom Cap Bathurst der Walfang mit Profit betreiben ließe. Der Capitän der „Nicoline" hofft, noch in dieser Saison die Mündung des Mackenzie zu erreichen, und alle an der Sache Interessirten sind auf seinen Bericht gespannt.

Man weiß allgemein, daß es in jenen Gewässern noch Wale in Hülle und Fülle gibt; doch haben Sachverständige schwere Zweifel daran ausgesprochen, ob sich diese Walgründe mit Vortheil ausbeuten lassen, da es ziemlich schwierig sei, sie zu erreichen. Zeitweise ist dort allerdings unweit der Küste ein breiter Strich offenen Gewässers vorhanden; dies wurde durch die McClure'sche Expedition sowie durch die Barke „James Allen" vor einigen Jahren bewiesen. Wie indeß unser amtliches Auskunftsbuch für den Gebrauch von Seeleuten an den nordischen Küsten entlang besagt, bewegt sich das Eisgeschiebe in jenen Gewässern selten weiter, als ein paar englische Meilen von der Küste weg, und kann sich jederzeit schließen! Richardson sprach sogar die Meinung aus, daß diese starken Eisstauungen im hohen Norden die festländische Küstenlinie dauernd blockiren würden, wenn nicht der Einfluß der raschen Fluthströmungen wäre, welche durch die Behringsstraße in das Eismeer gelangen.

Im vergangenen Jahre untersuchte bekanntlich ein canadischer Ausschuß die Hilfsquellen des Mackenzie-Beckens und sammelte alle mögliche Auskunft, die er über diese Frage erhalten konnte; in seinem Berichte darüber heißt es, daß sich durchaus keine günstige Aussicht für die Eröffnung von Walfang-Gründen nördlich vom Mackenzie erkennen lasse. Dr. Dawson, ein Mitglied der geologischen Vermessungsbehörde, gab das Zeugniß ab, daß es wohl möglich sei, jedes Jahr bis nach Point Barrow zu kommen und durch die Behringsstraße zurückzukehren, — dagegen könne ein Schiff östlich vom Point Barrow sehr leicht vom Eis eingeschlossen werden, ohne Aussicht, in derselben Saison wieder herauszukommen. Indeß halte er es für wahrscheinlich, daß sich Walfang-Stationen in der Nähe der Mackenziemündung vortheilhaft anlegen ließen; die Ausbeute müßte dann in jeder Saison von Dampfern abgeholt werden. Wie man sieht, ist die Frage mindestens theilweise noch eine offene, und es begreift sich, daß man eine so wichtige Industrie nicht leicht dem Aussterben entgegengehen läßt, so lange noch irgendwelche Hoffnung auf Neubelebung vorhanden ist.

Und selbst wenn es mit der Ausbeutung dieses Gebietes nichts sein sollte, so winken „in nebelgrauer Ferne" noch mehr neue Jagdgründe. Man wird wahrscheinlich in nicht sehr ferner Zukunft gründliche Erhebungen darüber anstellen, ob es sich nicht lohnt, die Walfang-Industrie im südlichen Eismeere in großem Maßstabe zu entwickeln. Und ebenso wie die Verfolgung des Wals in den nordischen Gewässern zu einer langen Reihe wichtiger Entdeckungen daselbst geführt hat, so würden wohl auch ähnliche geschäftliche Unternehmungen im Süden zugleich der Forschung in jenen noch wenig bekannten Gebieten einen bedeutenden Anstoß verleihen. Wir sehen also, daß auch die Wissenschaft und Cultur im allgemeinen Sinne an der Walfangs-Frage erheblich interessirt sind.

Ein Bärenrausch.

Vor einigen Tagen spielte sich zu Newark, N. J., ein gelungenes Bärendrama ab, das prohibitionistischen Blättern vielleicht wieder Veranlassung zu moralischen (!) Betrachtungen über die Gefährlichkeit des Umganges der Jugend mit — Bier gibt.

Seit Kurzem hatte ein Franzose mit seiner Frau, sechs kleinen Kindern, drei Pferden, fünf Hunden und einem großen Bären auf einem Platze in der Nähe des Second River Lager bezogen. Ein Wagen, der wie ein Canalboot aussieht, dient der Familie als Wohnung und Nachtquartier. Die bösen Buben in der Nachbarschaft hatten es nun auf „Meister Braun" abgesehen, und da sie in Erfahrung gebracht, daß das Zottelthier dem braunen Gambrinustrank nicht abhold ist, so wurde ihm, während sich die Familie in ihren Wohnräumen befand, ein ganzer Eimer Bier verabreicht.

Die Folge war, daß Petz einen Kanonenrausch bekam und sich, als die versammelten Knaben und Männer ihn mit Steinen warfen, von der Kette, an der er befestigt war, loszureißen suchte. Der Eigenthümer des Bären eilte herbei, wurde aber von letzterem zu Boden geworfen. Auf sein Hilfegeschrei eilte die Frau herzu, welche das wüthende Thier wegzureißen suchte. Während der Balgerei brach das Halsband des Bären, und jetzt machte das in Freiheit gesetzte Thier einen Angriff auf die Muthwilligen, welche an dem ganzen Trubel schuld waren. Diese gaben Fersengeld, doch Braun erwies sich als ein hartnäckiger und ausdauernder Verfolger, sodaß schließlich fünfzehn Männer und Knaben sich vor seiner Umarmung in die Fluthen des Second River retten mußten! Der Bär ging nicht in's Wasser, und ließ sich von seinem Herrn, nachdem dieser ihm mit einigen Knüppelhieben zugeredet hatte, gutwillig heimführen.

— Bei Benevent (Italien) spielte sich unlängst eine fürchterliche Militärtragödie ab. Das Bersaglieri-Regiment Nr. 7 befand sich eben auf einem Uebungsmarsch, als der Soldat Borelli plötzlich die Kolonne verließ, sich hinter einen Baum postirte und ein Schnellfeuer gegen das Regiment eröffnete. Ehe Borelli niedergemacht werden konnte, erschoß er den auf ihn eindringenden Major Varino, verwundete schwer den Hauptmann Prestinari, ferner einen Korporal und drei Soldaten, sowie einen Beneventer Bürger, eine Frau und zwei Kinder, auch zwei Pferde wurden getödtet. Erst nachdem Borelli zweiundvierzig Schüsse abgegeben, wurde er niedergeschossen. Das Ereigniß, das an die Misdea-Tragödie in Neapel erinnert, macht ungeheures Aufsehen.

— Wie erklärt der Naturforscher es, daß es eine Perlmutter und keinen Perlvater gibt?

Biertheuerung im Anzug.

Folgenden Schmerzensschrei stößt ein hervorragender deutscher Wirth in Brooklyn, N. Y., in einem dortigen Blatte aus:

Es ist eine bekannte Thatsache, daß Lagerbier-Wirthe heutigen Tages nichts weiter, als die Handlanger der Brauer sind, denn während letztere sich als Capitalisten, gleichviel ob „Poolbrauer", oder Unionbrauer, vereinigen und durch Aufrechterhaltung eines hohen und festitipulirten Preises ihr Bier verkaufen, müht sich der Lagerbier-Wirth ab, fast ohne Verdienst und unter Gefahr streng aufrecht erhaltener Accisegesetze das Bier im Kleinen zu verkaufen, durch seine aufreibende und langstündige Arbeit die Taschen der Brauereibesitzer mehr und mehr zu füllen. Während noch vor etwa 10 Jahren der Glasverkauf in den Wirthschaften ein günstiger zu nennen war, und der Verkauf an Familien außerhalb der Locale in Quarts verabfolgt wurde, ist der jetzige Absatz an Familien auf Pints beschränkt, deren Maß dem früheren Quartgehalte vollständig gleichkommt. Dabei wird der Glasverkauf immer beschränkter, und eine nicht geringe Zahl Wirthe sind einzig und allein auf den Pintverkauf angewiesen, infolge des von Tag zu Tag für den Arbeiter sich trüber gestaltenden Verdienstes. Abgesehen von diesen nicht zu bestreitenden Thatsachen, ist der Preis für's Bier vom Brauer derselbe geblieben und wird noch besonders vertheuert durch die erhöhten, vom Monopol stipulirten Eispreise.

Soll angesichts dieser Uebelstände der kleine Wirth nicht ganz und gar ruinirt werden, so muß und sollte er Gegenmaßregeln ergreifen, die entweder in Agitation zur Reducirung des Preises vom Brauer, oder in Erhöhung des Bierpreises im Retailverkauf zu finden sind. Während in New York das Pint-Bier überall 8 Cents seit langer Zeit kostet, und von heute ab an sehr vielen Plätzen sogar unter 10 Cents per Pint nicht verkauft wird, liefern die meisten hiesigen Wirthe dasselbe noch immer für sieben Cents das Pint. Wie kann auf diese Weise der Kleinwirth noch existiren, noch wie viel weniger seine Familie ernähren?

Mit mir übereinstimmende Wirthe wollen gefälligst sich brieflich oder mündlich an mich wenden, um die nöthigen Arrangements zu besprechen, die eine durchgreifende Agitation schaffen und mein und vieler Wirthe gewiß gerechtes Verlangen zu verwirklichen im Stande sind. (Folgt die Unterschrift).

Hierzu ist zu bemerken, daß diese Bewegung im Osten überhaupt immer mehr um sich greift, obgleich natürlich das gambrinusverehrende Publikum nichts weniger, als damit einverstanden ist. Da und dort versuchte man eine indirecte Biervertheuerung, indem man fortan den edlen Stoff nur noch nach dem Pfund verkaufen wollte; doch ging diese Agitation wieder in die Brüche, namentlich, als sich herausstellte, daß sie hauptsächlich von den Verkäufern der alsdann zum Wägen des Bieres nothwendigen und nicht sehr wohlfeilen Instrumente in's Leben gerufen worden war. Jetzt wird also auf eine directe Biervertheuerung von vielen Seiten hingearbeitet. Ob diese Bewegung einen dauernden Erfolg haben wird, läßt sich noch nicht sagen, ebensowenig, wie weit sie sich westwärts erstrecken, und wie weit sie von der Brauereien-Consolidirungsbewegung beeinflußt werden wird.

— Ueber eine Mordthat auf Neu-Pommern im Bismarckarchipel, sind nach einer Correspondenz der „Frkf. Ztg". aus Sydney daselbst folgende Nachrichten eingegangen: Am 3. März war der kaiserliche Richter, Assessor Schmiele in Kabaira auf der Nordküste der Gazellenhalbinsel eingetroffen, um eine Reihe Differenzen zwischen einem in Kabaira ansässigen Händler, Namens F. Lowrey Laury und einem gewissen Dorris, der an einem etwas höher gelegenen Punkt der Küste ebenfalls Tauschgeschäfte treibt, zu schlichten. Dorris ist ein unter amerikanischem Schutze stehender Farbiger. Zu dem anberaumten Termin stellte er sich nicht ein, so daß Assessor Schmiele gegen Mittag desselben Tages seine Reise fortsetzen mußte, ohne beide Parteien verhört zu haben. Kaum war der Richter abgereist, als Dorris in Kabaira eintraf und sich in die Hütte eines Eingebornen verfügte. Nachdem Lawrey von seiner Ankunft gehört hatte, bewaffnete er sich mit einem Revolver und mit einer Martini-Henry-Büchse und schlug hierauf einen Weg ebenfalls zu der Hütte des Eingebornen ein, nach deren Betreten er Dorris mit Schimpfworten überhäufte und zuletzt gar mit dem Laufe des Gewehrs in's Gesicht schlug. Dorris gerieth nun seinerseits in Wuth, riß einem in der Hütte anwesenden Eingeborenen die Flinte aus der Hand und stürzte sich auf seinen Gegner. Es scheint sich in der Folge eine regelrechte Schlägerei mit den Gewehren entsponnen zu haben, Dorris hieb, Lowrey zerrte, endlich traf der Flintenlauf den letzteren an der Schläfe, er stürzte zu Boden und verschied nach wenigen Augenblicken. Dorris hat sich noch am gleichen Tage den Behörden gestellt und wird die mittlerweile eingeleitete Untersuchung ohne Zweifel dargelegt haben, in wie weit sich Dorris im Zustande berechtigter Nothwehr befunden hat. Lowrey war geborener Dalmatiner und stammte aus der Gegend von Bukari. Hier war er in Folge seiner vieljährigen Laufbahn als Schiffsfahrer, die ihn bald nach der Südsee, bald an die australischen Küsten führte, eine wohlbekannte Persönlichkeit. In Kabaira vertrat er die Interessen der Firma Robertson und Hernsheim in Mioko auf Neu-Lauenburg.

— Ein Monstre-Proceß wird in Berlin demnächst die Einwohner mehrerer Häuser der B. Straße auf dem Gesundbrunnen nach dem Justizpalast in Moabit führen. Der Proceß, welcher nicht weniger als 53 Anklagen wegen „Beleidigung und Verleumdung" zählt und 27 Angeklagte und einige 90 Zeugen vor den Richter citiren wird, verspricht um so interessanter zu werden, als die geladenen Zeugen ein lebendiges Beweismaterial nach dem Justizpalast zu bringen gedenken, welches jedenfalls als ein Curiosum in der Proceßführung bezeichnet werden dürfte, und zwar einen — Ziegenbock, welcher den Namen „Liese" führt, und um dessentwillen sich der Monstre-Proceß angesponnen hat. Besagter Wiederkäuer befand sich vor einigen Wochen auf dem Hofe eines Hauses, und nicht weit davon stand die Frau des Hausbesitzers, welche der Ziegenbock bedrohte. Die Besitzerin des Thieres scheuchte dasselbe mit den Worten hinweg: „mach', daß du fort kommst, dumme Liese!" ein Ausruf, welchen die Hausbesitzers-Frau auf sich bezog und sich in spitzen Worten verbat. Die Andere blieb ihr die Antwort nicht schuldig, Bewohner dieses Hauses, sowie daranstoßender Hofgebäude kamen hinzu und betheiligten sich, für und wider Partei nehmend, an dem Streit, und das Ende dieser Ziegenbock-Affaire ist jener Rattenkönig von Processen, welcher 15 Rechtsanwälten Gelegenheit zur Entfaltung ihres oratorischen Talentes geben wird. Und das Alles um eine einzige „dumme Liese"!

Warum?

(Sächsisch.)

Es fällt so schwer mir auf's Gemith
Und macht mich oft vor Staunen stumm,
Daß Vieles in der Welt geschieht,
Von dem mer gar nich weeß warum.

Dort bellt ä kleener Hund wau, wau!
Daß hell es durch de Lifte gellt,
Und dennoch weeß mer nich genau,
Warum er egentlich so bellt.

Auf jenem Boome singt ä Staar,
Sei' Liedchen dief in's Herze bringt,
Und dennoch is es Keenem klar,
Warum er egentlich so singt.

Ooch hat es oftmals mich verschnubbt —
Wenn hubbt ä Frosch auf griner Flur —
Daß immerdar, warum er hubbt,
Bleibt ä Geheimniß der Nadur.

Wenn deine Schwieger auf dich schillt
Und hast gethan was Beeses nich,
Sei ihr nich gram, bleib' immer mild —
Warum se zankt, se weeß es nich.

Ja selbst warum ich sang dies Lied,
Weeß ich nich recht, nehmt mersch nich krumm,
Denn Vieles in der Welt geschieht,
Von dem mer gar nich weeß warum.

Mikado.

„Der Fürst in Sorja."

Mein Kind, trau' nicht dem falschen Schimmer,
Ein Thron gewährt nicht süße Rast,
Er bringt uns oft nur schweren Kummer,
Und Freude ist ein selt'ner Gast.

Den gold'nen Schein der Fürstenkrone
Des Leidens Kreuz gar oft umflicht;
Von Fürsten, die stets glücklich waren,
Erzählen selbst die Märchen nicht.

Glaub' mir, mein Kind, es wohnt der Friede
Nur in der Heimath stillbeglückt,
Wo Arbeit und das edle Streben
Nach Wahrheit unser Leben schmückt.

Einen Goethe hat also Montenegro an seinem Fürsten nicht.

Reise-Mücken.

Weltausstellungen sind die Jahrmärkte für die Bewohner der Weltkugel.

* * *

Vergnügungsreisende, welche die meiste Zeit haben, reisen gewöhnlich mit Schnellzügen.

* * *

Das größte Vergnügen während der Reisesaison haben die Dienstboten, die zu Hause bleiben.

In der Person des Feilenschärfers Roswell P. Wilkinson, welcher todt, mit Blut bedeckt, in seinem schwimmenden Hause auf dem Passaic in New Jersey aufgefunden wurde — indeß nicht ermordet, sondern einem Krampf erlegen sein soll — hat die Welt wieder einen Sonderling verloren. Wilkinson wohnte seit langer Zeit auf der von ihm selbst erbauten schwimmenden Hütte, welche er comfortabel eingerichtet hatte. Dieselbe ist etwa 25 Fuß lang und 10 Fuß breit. Der Alte war ein erklärter Weiberfeind, seit seine Frau ihm vor Jahren mit einem anderen Manne davongelaufen. Er behauptete, Eigenthümer einer Farm in Connecticut zu sein, welche er vermiethet haben wollte. Oefters soll er Geldbriefe bekommen haben. Letztes Jahr gewöhnte er sich das Trinken an, augenscheinlich um seinen Kummer hinabzuspülen. Am 16. August wurde er wegen Trunkenheit verhaftet und zu $10 Strafe verdonnert. Am 16. März wurde er abermals eingesperrt, konnte jedoch die Buße nicht bezahlen und mußte daher 30 Tage brummen. Die Polizei hat das ganze Boot nach Geld durchsucht, das der Sonderling hinterlassen haben soll, jedoch noch keinen rothen Cent gefunden. Daraus wollen manche auf einen verübten Raubmord schließen.

— Raffinirt. Aber, liebe Männchen, warum hast Du mir denn den widerwärtigen Menschen, den Mayer, geschi[illegible]? — Weil Du immer klagst, Du hättest [illegible] ganzen Tag keine glückliche Minu[illegible] dazu soll mir der widerwärtige [illegible]helfen? — Gewiß, es kann [illegible]ers sein, als daß Du bei sein[illegible] Dich freust.

— [illegible]heitsbeweis. Richter: Müller, Sie sind der Ehrenbeleidigung angeklagt. Sie sollen vor Zeugen zu Schulze gesagt haben, er sei dem Zuchthaus entsprungen. Müller: Ja wohl, und es verhält sich in der That so, denn sein Vater war Gefängnißaufseher im Zuchthause, als Schulze darin geboren ward.

— Zugegeben. Staatsanwalt: Ihren Recherchen nach wäre also der That dringend verdächtig ein Sachse, ein Schulmeister, — wollen Sie mir den Menschen beschreiben? — Untersuchungsrichter: In erster Linie machte er den Eindruck eines Halbverhungerten — Staatsanwalt (unterbrechend): Nun, das ist ja selbstverständlich!

— Das geht nicht. Regierungsrath: Wie lange, Herr Bürgermeister, hat Ihre Gemeinde keinen Arzt mehr? — Bürgermeister: Schon über drei Jahr! Es ist aber auch seit dieser Zeit nicht ein Todesfall vorgekommen!—Regierungsrath: Ja, das geht nicht — da muß unbedingt wieder ein Arzt her!

— Immer derselbe. Professor der Philosophie (auf eine nichtssagende Aeußerung einer jungen Dame): „Womit wollen Sie das beweisen, annähernd begründen, oder durch welche Beweismittel so wahrscheinlich machen, daß das, was Sie gesagt haben, die Möglichkeit einer Wahrscheinlichkeit hat?"

— Großstädtische Kinder. Hans: Gestern war ein Gewitter, da haben wir alle zusammen gebetet. — Franz: Thut Ihr denn das sonst nicht? — Hans: Nein. — Franz: Ach, Du Glücklicher, wir beten regelmäßig, und oft wenn es gar nicht nöthig ist.

— Steigerung. Lieutenant A: „Siehst Du drüben unsere neuengagirte Coloratursängerin? Hat mir gestern kolossale Avancen gemacht. Schneidiges Mädchen!" — Lieutenant B: „Mir vorgestern, Kamerad. Zweischneidiges Mädchen!"

— Zweifelhafter Aufwand. Prahlhans: „Was meine Erziehung Geld gekostet, davon machen Sie sich keinen Begriff! Von meinem Französischen allein kostet jedes Wort, was ich spreche, meinem Vater 20 Mark!"

— Ein Schelm. — Mutter: Hugo, was thust Du an den Blumenbeeten? — Hugo: Ich versuche, Honig aus den Blumen zu saugen. Der Herr Lehrer hat heute gesagt, wir sollen uns an den Bienen ein Beispiel nehmen.

— Freundliche Aufmunterung. (Am Stammtisch.) Nun, lieber Freund, was sind Sie heute so schweigsam? erzählen Sie doch etwas — wir möchten gern irgend eine Dummheit hören!

— Die beste Empfehlung. — Zukünftiger Schwiegervater: Sie wollen meine Tochter heirathen? Haben Sie denn genügend Gehalt? — Junger Lehrer (mit tiefem Ernst): Jawohl, sittlichen!!

— Die Unschuld ist die einzige Tugend, die man nicht lehren und nicht erlernen kann.